

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 50

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bärner Platte

Histierisches

Daß die Welt klein ist, ist mir auch schon aufgefallen. Einmal zum Beispiel begegnete ich in der Toilette eines Hotels zu Tokio einem Schweizer, und ein andermal stieß ich sogar an ein und demselben Tag in Zürich auf zwei Berner, die unabhängig voneinander dorthin gekommen waren. So schrumpfen die Entfernungen immer mehr zusammen, und eines Tages wird es ganz selbstverständlich sein, daß unsere Frauen am Vormittag rasch nach Madagaskar fliegen, weil dort der Zucker um vier Franken pro Kilo billiger ist als bei uns.

Solches wissend, bin ich nicht übermäßig erschrocken, als sich kürzlich ein Oberdißbacher, der in Pasadena, Kalifornien, wohnt, als Nebi-Leser zu erkennen gab. Was mir hingegen für ein paar Sekunden den Atem verschlug, war eine historisch-zoologische Entdeckung, die jener ferne Herr Hofer gemacht hatte, und zwar nicht etwa in einem südkalifornischen Archiv, sondern im «Emmentaler-Blatt». Woraus man wieder einmal sieht, wie stark die kulturelle Ausstrahlung unsres lieben Emmentals ist. Das merkt man übrigens auch daran, daß die Bibliothek der Kalifornischen Universität von Los Angeles nicht nur eine, sondern sogar zwei Gotthelf-Ausgaben besitzt.

Die erwähnte Entdeckung nun, die ich als historischen Beitrag ans schweizerische Kulturleben weitergeben möchte, bezieht sich auf den Tierpark Dählhölzli in Bern unter

besonderer Berücksichtigung des Vivariums. Erklärung: Das Vivarium beschreibt man am besten als Verschmelzung von Aquarium, Terrarium und Volarium, wobei ich allerdings nicht recht weiß, wo da die Kapuzineräffchen unterzubringen sind – sie fallen halt einfach aus dem Rahmen, diese Affen. Von diesem Vivarium berichtet uns das «Emmentaler-Blatt» via Pasadena, daß seine Besucherzahl im ersten Quartal 1963 befreudlicherweise nur 10569 betragen habe, während es im Vorjahr 15087 Besucher gewesen seien, und fügt dann wörtlich bei: *Man muß bis 1646 zurückblicken, um eine so geringe Frequenz feststellen zu können.*

*

Während Herr Hofer einerseits das frühe Einsetzen der bernischen Tierpark-Statistik bewundert, möchte er andererseits etwas näheren Aufschluß über die Geschichte unseres Vivariums haben. Ihm zuliebe und auch aus eigenem Forschungsdrang bin ich dieser interessanten Sache nachgegangen und schätze mich glücklich, an dieser Stelle das Ergebnis meiner Nachforschungen veröffentlichen zu können.

*

Einleitend läßt sich sagen, daß es im Dählhölzli schon vor mehr als tausend Jahren Tiere gegeben hat, daß diese aber erst 1937 eingezäunt und eingegittert und durch einige Exemplare bereichert wurden. Im genannten Jahr soll auch das Vivarium eingeweiht worden sein; doch wer Arbeitsweise und Lieferfristen unserer Bauhandwerker kennt, zweifelt keinen Augenblick daran, daß jenes Gebäude schon vor 317 Jahren in halbfertigem Zustand im Betrieb gewesen sein kann. Wieso nun – und hier fühlen wir dem Kern der Sache auf den Zahn der Zeit – war ausgerechnet 1646 der Besuch des Vivariums so schlecht? Hier könnte man einen historischen Anlauf nehmen; da ich aber nicht per Zeile honoriert werde, möchte ich nur zusammenfassend sagen, daß der Hauptgrund mit großer



ADELBODEN

Bald beginnt die Schneemanie: Jung und alt fährt wieder Ski. Nimmersatte Winterratten finden sich auf weißen Matten. Hollywood und Außerrhoden – jedermann wählt Adelboden.



Ein Berner namens Kari Kuster

besaß ein Kleid mit Schottenmuster, und deshalb hieß es alle Pott: «He, Kari, bisch du jitz e Schott?»

Doch Kari, nicht aufs Maul gefallen, blieb unbewegt und sagte allen: «Du hesch so schöni Läderschue – bisch du wäg däm vilicht e Chueh?»



Sicherheit bei der damaligen Geldentwertung liegt. Im Jahre 1643 hatte nämlich in Bern – im Zusammenhang mit dem Krieg, von dem man damals noch nicht wußte, daß es der Dreißigjährige war – ein Preissturz stattgefunden. Die Kaufkraft des Batzens schwand dahin, und trotz den zweckoptimistischen Beteuerungen der Behörden war ein Schilling halt kein Schilling mehr.

Die Berner begannen zu sparen und sich überflüssige Lustbarkeiten, die Geld kosteten, zu versagen, und zu diesen Lustbarkeiten gehörte eben auch der Besuch des Vivariums im Dählhölzli.

Warum diese Reaktion auf die Teuerung erst drei Jahre nach deren Eintritt erfolgte? – He weil die Berner eben nie etwas überstürzen!

Ein Berner namens Sgrubi Fdell

Seltsamer Name, nicht wahr? Er klingt nicht besonders bernisch; aber nächstens werde ich zu solchen Phantasiegebilden Zuflucht nehmen müssen, und das nicht etwa, weil mir die Namen allmählich ausgehen, sondern weil ich durch die Verwendung von landesüblichen Namen immer wieder in Schwierigkeiten gerate.

Solange der «Berner namens» in ein günstiges Licht gestellt wird, ist alles in bester Ordnung, und keiner seiner Namensvettern hat etwas dagegen einzuwenden. Handelt es sich aber – was ja hin und wieder vorkommen kann – um ein schwarzes Schaf, dann wird dieses Schaf zum heißen Eisen, und dann heißt es aufpassen. In solchen Fällen konsultiere ich nicht nur das Telefonverzeichnis von Bern, sondern auch dasjenige von Biel, Burgdorf, Thun, Langenthal, Langnau und Herzogenbuchsee, um sicher zu sein, daß es einen Berner mit gleichem Geschlechts- und Vornamen nicht gibt. Oder wenigstens keinen Telefonabonnement. Ich weiß schon, diese Kontrolle ist mangelhaft; doch ich stütze mich dabei auf die Annahme, daß böswillige Menschen, die hinter meinen Versen persönliche Angriffe sehen wollen, sich nicht bei der Einwohnerkontrolle erkundigen, sondern auch nur das Telefonbuch zur Verfügung haben.

Trotz solchen Vorsichtsmaßnahmen kann man hin und wieder hereinfallen. Ein typisches Beispiel dafür ist die Sache mit dem Hermann Schroer. Schroer ist doch wirklich kein sehr verbreiteter Name, und in den oben genannten sieben Orten kommt er entweder überhaupt nicht oder dann sicher nicht als Hermann vor.

Wie aber konnte ich wissen, daß kürzlich ein Hermann Schroer zum

Direktor der Stadtmusik St. Gallen gewählt worden ist? Er steht ja nicht einmal im Telefonverzeichnis und ist übrigens weder Berner noch Fußball-Amateur. Dennoch soll es, wie ich aus zuverlässiger Quelle erfahren mußte, St. Galler geben, die ihm hämisch meinen nicht auf ihn gemünzen Vers unter die Nase reiben, und das findet er begreiflicherweise nicht besonders lustig. Laßt mich darum hiermit feierlich erklären, daß mein Hermann Schroer mit dem Sankt Galler Musikdirektor in keiner Weise identisch ist, und daß ich nicht davor zurückschrecken werde, jedes Individuum, das das Gegenteil behauptet, bis vors Bundesgericht zu verfolgen, was von Sankt Gallen aus immerhin 298 Kilometer sind.

Außerdem gelobe ich, in Zukunft nach besten Kräften auch noch die Telefonbücher aller andern größeren Schweizerstädte und dasjenige von New Berne, USA, durchzublättern, bevor ich einen Namen auswähle. Denn dieser Fall Schroer ist, wie schon angedeutet, nicht der einzige. Gerade kürzlich habe ich zum Beispiel einen Vers auf einen Berner namens Willy Spühler machen wollen und nur durch einen glücklichen Zufall in letzter Minute bemerkt, daß es in Winterthur einen Schreiner gleichen Namens gibt!

Ueli der Schreiber

Seit 1860
VELTLINER
Kindschi



Kindschi Söhne AG., Davos